

Kleinere Mitteilungen.

Europa.

Die Austrocknung der Grunewaldseen.

Eine sehr bemerkenswerte Veränderung, die mit dem Vorschreiten der Kultur innigst zusammenhängt, kann derzeit an einigen der durch ihre landschaftliche Schönheit berühmten Grunewaldseen gemacht werden, vor allem am Schlachtensee und der Krummen Lanke. Da die Ufer sehr seicht sind, waren sie von breiten Schilfsäumen umrandet, die bis vor einigen Jahren einer Menge von Wasservögeln Unterschlupf gewährten. Da aber jetzt die Wassertiefe um 3—4 m gesunken ist, so fallen diese Streifen rasch der Austrocknung anheim. An Stelle der würzigen Waldluft ist der Gestank faulender Algen getreten, und in der Mitte des Sees zeigen sich Schlammflächen, die sich allmählich mit Vegetation bedecken werden. Inzwischen bilden aber die Menge von Tümpeln ein Dorado für Gelsen, so daß die Besitzer der Seen mit dem Gedanken umgehen, sie zuschütten zu lassen.

Warum sinkt nun der Wasserstand so auffallend? Seit Jahren hört man, daß der Tschadsee mehr und mehr austrocknet, daß andere zentralafrikanische Seen vor relativ kurzer Zeit ausgetrocknet sind; doch hat dieselbe Erscheinung in Europa ganz andere Ursachen, es ist nämlich der Mensch, der das Wasser entzieht. Allerdings nicht er allein. Infolge der großen Dürre der letzten Jahre ist der Grundwasserspiegel in ganz Norddeutschland gesunken, die starke Verdunstung bei der Hitze konnte durch die geringen Niederschläge nicht kompensiert werden. Dann hat der Teltowkanal der ganzen Gegend sehr viel Wasser entzogen, und dazu kommen noch die Besitzer der Seen, die Charlottenburger Wasserwerke, die durch ihre unterirdischen Saugwerke eine Menge Wasser entziehen. Das geschieht allerdings nicht in der Weise, daß direkt aus dem See das Wasser entnommen wird, so wie das stellenweise beim Bodensee mit seinem klaren Gebirgswasser geschehen kann — abgesehen davon würden in ein paar Tagen die genannten Seen ausgetrunken sein —, sondern ein bis zu 75 m Tiefe gehendes System von Brunnen umgibt in langer Kette die Seen. Die Folge davon war, daß, um allen Weiterungen jurisdiktorischer Art zu entgehen, die genannte Gesellschaft die Seen käuflich erworben hat. Da der Wasserbedarf fortwährend im Steigen ist, so wird man mit dem gänzlichen Verschwinden der genannten Seen zu rechnen haben.

Asien.

Zur Geschichte der Erforschung Yünnans.

Schon zur Zeit Marco Polos, also etwa 1272, bestand ein großer Warenverkehr zwischen Birma und China; der Hauptstapelplatz war das in der Nähe des zweiten Irawaddydefilees gelegene Bhamo. Die Nachrichten Marco Polos bleiben für Jahrhunderte die einzigen über das reiche Bergland, dessen Handel Engländer und Franzosen auf ihr Gebiet später hinüberzuziehen trachteten; die letzteren mit besserem Erfolge, wozu eben die physikalische Beschaffenheit der in Frage kommenden Gebiete das Ihrige beitrug. Im 17. Jahrhundert treffen wir Jesuiten im westlichen Yünnan auf Forschungsreisen, aber erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellen sich ernst zu nehmende englische Forschungs Expeditionen ein; vor allem ist die des Kapitäns Hannay zu nennen, dem im Jahre 1835 die Feststellung gelang, daß der Tsan-po nicht mit dem Irawaddy identisch ist. Zweck dieser und anderer Expeditionen war die Erschließung eines Handelsweges zwischen Indien und China; die Hauptresultate waren indessen geographischer Art.

Wie I. Assada in „La Géographie“ ausführt, beginnt Ende der sechziger Jahre eine neue Epoche in der Erforschung des Landes: große Expeditionen treten auf den Plan, Franzosen und Engländer wetteifern in dem Bestreben, neue Verbindungen zu schaffen. Die erste dieser Expeditionen wurde von dem Engländer Cooper geführt, der die Absicht hatte, eine Verbindung zwischen dem oberen Irawaddy und dem Yangtsekiang über das im nördlichen Yünnan liegende Likiang herzustellen; der Versuch mißglückte, Cooper mußte sich zweimal nach Shanghai zurückziehen. Dann nahm die indische Regierung die Sache von der anderen Seite in Angriff; als Ziel wurde das südlich von Likiang gelegene Tali angegeben. Bei Bhamo verließ die Expedition den Irawaddy, allein als sie erst den halben Weg bis Tali zurückgelegt hatte, traten die Franzosen in Aktion, die sich seit 1862 in Cochinchina festgesetzt hatten. Der Mission Doudart de Lagree-Garnier war die Aufgabe zugefallen, den Verlauf des Mekong zu erforschen, auf dem sie indessen nur bis zu dem etwas südlich vom 20. Breitengrad gelegenen Luang-Prabang gelangte. Bei dieser Gelegenheit bot sich die Möglichkeit, die Tributäre zu erkunden, und die Frage drängte sich auf, ob die gesuchte Verbindung nicht hier irgendwo zu finden sei. Indessen erwies sich der Mekong als nicht schiffbar, und die Expedition kam auf dem Landwege nach Shanghai. Vergebens versuchten die Engländer von Bhamo aus nach Yünnan einzudringen, eine große Expedition unter der Leitung Margarys war 1874 aufgebrochen; inzwischen hatten die Franzosen einen neuen Wasserweg nach Yünnan erschlossen, nämlich den Son-coi oder Roten Fluß, der überhaupt den größten Wasserlauf ihrer Kolonie Tongking darstellt.

Ein dritter Abschnitt in der Erforschung des Landes beginnt 1890, wo man schon mit dem Plane umgeht, Eisenbahnen dorthin zu

bauen; ein Engländer war zwar schon 1882 mit einem derartigen Projekte hervorgetreten, allein erst als 1891 Louis Pichon die Notwendigkeit eines solchen Baues mit dem Mineralreichtum des Mongtsegebietes begründete, begann sozusagen ein Wettlauf von Engländern und Franzosen. Schon im Jahre 1889 hatte der englische Schienenstrang, von der großen am Golf von Pegu gelegnen Hafenstadt Rangoon kommend, Mandalay in Oberbirma erreicht, drei Jahre später erreichte die Bahn Lashio. Nun erschienen aber der birmanischen Regierung die Kosten eines Weiterbaues auf dieser Route zu groß, denn die Verbindung mit dem Yangtsekiang wurde auf 500 Millionen Franken geschätzt. So erhielt das andere Projekt, über Bhamo zu bauen, den Vorzug und die Sache verzögerte sich wiederum. Inzwischen waren aber die Franzosen nicht müßig: 1897 wurde eine Kommission gebildet, die ein Projekt studieren sollte, das den Roten Fluß mit Yünnan verbindet, und bereits im folgenden Jahre kam die Erlaubnis der chinesischen Regierung, bis Yünnan-fu zu bauen. Im Jahre 1902 ging die Eisenbahn von Haiphong bis Hanoi, dann wurde rasch weiter gebaut und nunmehr steht Yünnan-fu mit Haiphong in Bahnverbindung.

—W.—

Afrika.

Die Wassererschließung in Deutsch-Südwestafrika.

In einem so trockenen Gebiete, wie es diese deutsche Kolonie ist, haben selbstverständlich die Wassererschließungen einen ganz enormen Wert, nicht nur für die eigenen Kolonisatoren, sondern auch im Sinne moralischer Eroberungen; man denke nur an den tiefen Eindruck, den die artesischen Brunnen vor einigen 70 Jahren in Algier gemacht haben, wo sich den staunenden Blicken der Berber Wassermassen boten, von deren Existenz sie keine Ahnung haben konnten. Ein großer Teil Deutsch-Südwestafrikas ist für die Viehzucht sehr geeignet, allein Monate hindurch fehlt es an Wasser für die Tränkung, und außerdem würde durch die Bewässerung viel mehr Futter gedeihen. Nun sind seit einigen Jahren zwei Bohrkolonnen in Tätigkeit, deren jede aus acht Bohrtrupps besteht und die das vielenorts schon in geringer Tiefe anstehende Grundwasser aufzuschließen haben. Nach dem Berichte des „Deutschen Kolonialblattes“ wurden im Rechnungsjahre 1910/11 etwa 150 Bohrlöcher von 40—50 m durchschnittlicher Tiefe gegraben. Merkwürdigerweise fehlt es fast völlig an privaten Bohrunternehmungen, während in der benachbarten englischen Kapkolonie, in der diese Verhältnisse doch sonst so ähnlich liegen, schon im Jahre 1907 102 Unternehmer tätig waren, die zusammen über 40.000 fallende Meter Bohrleistungen aufzuweisen hatten. In Deutsch-Südwestafrika müssen die Farmer oft jahrelang warten, bis eine angemeldete Bohrung zur Ausführung gelangt, und darunter hat selbstverständlich der Aufschwung des Landes sehr zu leiden.

—r—

Aus der Forschungsgeschichte des Tschadsees.

Der in der neuesten Zeit aus politischen wie wissenschaftlichen Gründen so viel genannte Tschadsee ist nach den Angaben der meisten geographischen Werke vom Engländer Hugh Clapperton im Jahre 1823 entdeckt worden, der mit zwei Landsleuten im nördlichen und zentralen Afrika reiste, worüber er in seinem 1826 erschienenen Buche „Narrative of travels and discoveries in northern and central Africa“ berichtet. Nun hat es sich aber herausgestellt, daß dieser verdiente Forscher keineswegs der erste Europäer war, der über dieses merkwürdige Wasserbecken berichtet, sondern sogar von Seiten gewiß einwandfreier Zeugen, nämlich der Forscher, die im Auftrage des französischen Kolonialministeriums dort tätig gewesen sind, wird zugegeben, daß der Deutsche Friedrich Hornemann bereits Ende des 18. Jahrhunderts in ganz bestimmter Weise über den Tschadsee geschrieben hat. Sein Buch ist augenscheinlich zuerst in englischer Sprache erschienen, und zwar unter dem Titel: „Journal of travels from Cairo to Mourzouk, the capital of the Kingdom of Fezzan in Africa. In the years 1797—8. (With maps.)“ London, W. Bulmer, 1802. Unter dem deutschen Titel: „Tagebuch einer Reise von Cairo nach Murzuck in den Jahren 1797—1798“ erschien ein von Karl König herausgegebenes, durch zwei „Charten“ erläutertes Buch im nämlichen Jahre in Weimar.

Hornemann stand damals in englischen Diensten, nämlich in denen der englisch-afrikanischen Vereinigung, wodurch sich die Sprache seines Buches erklärt; er hatte die Aufgabe, den Mittellauf des Niger zu erkunden; man darf nicht vergessen, daß damals noch an einen direkten Zusammenhang verschiedener westafrikanischer Flüsse mit dem Nil geglaubt wurde. Zweifellos haben schon die Römer von der Existenz dieses Sees gewußt, denn sie waren ja im 1. Jahrhundert n. Chr. im Besitze wenigstens des nördlichen Teiles einer Karawanenstraße, die noch heute vom Tschadsee nordwärts über Fessan nach Tripolis führt; dazu kommt noch der weitere Umstand, daß ohne jeden Zweifel damals das Wasserbecken eine weitaus größere Oberfläche hatte als in den heutigen Tagen, wie durch zahlreiche Funde von Fischresten und Konchylien mit großer Sicherheit festgestellt werden kann.

Halls Reisen im südlichen Rhodesien.

Der bekannte Verfasser von „Pre-Historic Rhodesia“, R. N. Hall, veröffentlicht im „Geographical Journal“ einen durch eine Karte im Maßstabe von 1:75.000 erläuterten Bericht über seine von Juni bis November 1908 in Teilen Rhodesiens gemachten Reisen, die bis dahin noch keines Weißen Fuß betreten hatte; speziell war es Mo-Karanga, d. h. Teile von Ma-Tabeleland und Ma-Shonaland, wobei er nur von einheimischen Trägern begleitet war. Als Zweck seiner Reisen führt er an: 1. die Entdeckung von Ruinen, die Bestimmung ihrer Lage und eine möglichst vollständige Beschreibung. 2. die Entdeckung von

prähistorischen Minen, 3. die Entdeckung von Gemälden der Buschmänner, 4. die kartographische Aufnahme von bisher unerforschten Gebieten, die Feststellung der korrekten Eingeborenennamen für Berge, Flüsse und Örtlichkeiten sowie die korrekte Bezeichnung im Chi-Karanga, 5. Entdeckung und Identifizierung der von den portugiesischen, aus den Jahren 1485—1760 stammenden Berichten erwähnten Orte etc., 6. ethnographische und philologische Erforschung der gegenwärtigen und früheren Karanka-Nation, die irrtümlicherweise auch Ma-Holi, Ma-Kalaka, Ma-Surna und Ma-Shona genannt wird, deren vormittelalterliches und mittelalterliches Heimatland eben Mo-Karanka ist, wie auch heute noch, das aber außer anderen weiten Landesstrecken noch das Ma-Tabeleland und Ma-Shonaland umfaßte, schließlich 7. die Sammlung von Musealobjekten, nicht nur ethnographischen Charakters, sondern auch Herbarmaterialien.

Vor allem hatte es Verfasser auf die Teile des Landes abgesehen, von denen noch nicht einmal provisorische Karten existierten, so auf die Gegenden an den Wasserscheiden des Sabi, Mototrikoi und Rundi oder Lundi, und das Gebiet zwischen diesen und den Grenzen von Portugiesisch-Ostafrika und Transvaal. Anlässlich seines Aufenthaltes in Great Zimbabwe hatte er schon wiederholt kurze Ausflüge in jene Gegenden unternommen, indessen nur von Jägern gehört, daß sich dort viele alte Ruinen sowie alte Buschmanngemälde befinden. Anfang Juni brach er mit einheimischen Trägern auf, und so standen ihm etwas über fünf Monate trockener Jahreszeit zur Verfügung. Im ganzen wurden einige 1200 englische Meilen in Fußmärschen zurückgelegt und das Land mit Hilfe eines Prismenkompaß provisorisch aufgenommen. Trotzdem es Winter war, wurde täglich die Hitze unerträglich, während die Nächte bitter kalt waren. Geeilt wurde nicht, sondern an interessanten Orten wurde die Reise auf ein paar Tage unterbrochen, um Photographien in großer Zahl aufzunehmen. Unter dem Fieber litt die Expedition nicht, obwohl sie wiederholt durch niedrig gelegenes Land kam, wo die Eingeborenen schwer unter Malaria zu leiden hatten.

Die Ergebnisse gestalteten sich recht erfreulich: etwa 30 unbekannte Ruinen wurden gefunden, einige davon gemessen und photographiert, außerdem erfuhr Hall von der Existenz anderer großer Ruinen, alles zwischen Zimbabwe und dem Sabi. Vielleicht noch interessanter ist die Ausbeute an Gemälden, indem nicht weniger als 60 Serien von Buschmanngemälden aufgefunden wurden, die teilweise zu dem Schönsten gehören, was an dergleichen aus Südafrika bekannt geworden ist. Aus den Bildern geht hervor, daß sie zu einer Zeit entstanden sein müssen, als die Buschmänner noch von den Bantustämmen gar nicht belästigt waren; wahrscheinlich datieren sie weiter zurück als die Vorrückung der Bantu aus dem Norden des Sambesi. Schon das Fehlen eines jeden Hinweises auf Objekte, wie sie den Bantu eigentümlich sind, weist auf das hohe Alter der Bilder hin. Das Volk in diesen Gegenden ist erheblich schöner als in den anderen Karangagegenden und von der Zivilisation noch nicht im

mindesten beleckt. Sie sprechen das Chi-Karanga noch in seiner reineren Form und Verfasser war eigentümlich berührt, als er viele Wörter hörte, die in dem mehr als 300 Jahre alten Vokabular von Dos Santos stehen. Das ganze Leben, die Gewohnheiten, Handfertigkeiten sowie der Aberglaube haben sich in dem Zustand noch bis heute konserviert, wie sie am Ausgang des Mittelalters geschildert wurden.

Vielfach fanden sich Erze, und zwar waren sie noch gänzlich unberührt, mit Ausnahme des nördlichen Gebietsteiles, sowie einiger Punkte am Sabi, wo in prähistorischen Zeiten geschürft worden war. Was die anderen Reichtümer des Landes anbelangt, so sind manche Striche, wie z. B. das Devuligebiet, sehr schön bewaldet, während andere wiederum so wasserarm sind, daß für drei Tagemärsche das Wasser mitgeführt werden mußte; daß dort kein Wald gedeiht, bedarf kaum besonderer Betonung. Wo auf der Karte Wasser angegeben wird, da bezieht es sich stets auf solche Fundstellen, wo es noch am Ende der trockenen Jahreszeit zutage tritt.

Die schönste Berglandschaft von ganz Südrhodesien fand Hall in N'Danga, einem Gebiete, das er um so mehr für Europäer empfiehlt, als es dort so viele Löwen gibt, daß sie den Hauptunterhaltungsstoff der Eingeborenen bilden.

—W.—

Vom oberen Niger.

Wie „La Géographie“, das Organ der französischen geographischen Gesellschaft, mitteilt, befindet sich derzeit der durch verschiedene Reisen im französischen Anteil des tropischen Afrikas bekannt gewordene M. Fa u q u e am Oberlauf des Niger. In einem Berichte weist er auf die große Verschiedenheit der Rassen im französischen Sudan hin, ferner auf die namhaften Differenzen in sprachlicher, religiöser Beziehung und den Wechsel der Sitten; indessen stehen sie konstant in gegenseitigem Kontakt, und speziell ein Stamm ist es, der durch seine größere Gewandtheit einen großen Einfluß gesichert und einen erheblichen Teil des Handels an sich gerissen hat, es sind die Dioula-Mandes; ihrer bedienen sich auch die europäischen Handelsniederlassungen, die im Lande Kautschuk, Erdnüsse, Gummi u. a. gegen Baumwollwaren, Zeugdrucke u. a. eintauschen. Am Oberlaufe des Niger sind schon eine ganze Anzahl von Handelsemporien entstanden, seitdem die Zustände gesündere geworden sind und es nicht einem beliebigen afrikanischen Potentaten einfallen kann, das Land sengend und raubend zu verwüsten. Die vorher mehr oder minder auf ein Nomadenleben angewiesenen Stämme werden selbst und bebauen ihr Feld wieder; im Laufe von weniger als vier Jahren sind Ortschaften entstanden, die an Stelle der früher üblichen Erdhütten fester gebaute Häuser aufweisen. Wennschon der Sklavenhandel abgeschafft ist, so haben doch die Oberhäupter der Gemeinden noch ihre Sklaven, die indessen gut behandelt werden und unter dem Schutze der französischen Administration stehen. Eine plötzliche

Abschaffung würde enorm in das Wirtschaftsleben einschneiden, und so ist es noch eine Frage längerer Zeit, bis diese Verhältnisse sich gründlich geändert haben werden.

Die dortigen Negerstämme sind vorzügliche Fußgänger und eignen sich bei ihrer Ausdauer und Genügsamkeit sehr als Träger; mit einer Last von 30 kg legen sie mit Leichtigkeit Tagesmärsche von einer Durchschnittslänge von 35 km zurück; dafür erhalten sie eine Ration von Reis und Salz und an Bargeld 50 Centimes; die Nahrung wird noch durch Maniokwurzel oder Früchte ergänzt. Nach ermüdenden Märschen kam es vor, daß sie nach dem Einrücken in Dörfer noch lange in die Nacht hinein tanzten, ohne daß sie am anderen Morgen in schlechter Verfassung gewesen wären.

Viele Nebenflüsse des Senegal und Niger zeichnen sich durch großen Fischreichtum aus; alljährlich findet im September an den Ufern des Milo ein feierlicher Fischzug statt, bei dem religiöse Zeremonien eine große Rolle spielen.

—r—

Amerika.

Die Entdeckung des Lake Maligne im kanadischen Felsengebirge.

Im Jahre 1908 entdeckte Mrs. Mary Schäffer einen See von beträchtlicher Größe und hoher landschaftlicher Schönheit, dem sie den Namen Lake Maligne nach einem Nebenfluß des Athabaska gab. Die erste Nachricht von der Existenz dieses in Alberta gelegenen Sees hatte sie von einem bekannten Jäger und Führer Namens James Simpson erhalten, der selbst nicht dort war, aber von befreundeten Stoneyindianern darauf aufmerksam gemacht worden war, die in der Nähe ihre Jagdgründe haben. Ein im Jahre 1907 gemachter Versuch, den See zu erreichen, schlug fehl, da die Expedition Ende August von einem Schneesturm aufgehalten wurde, als sie versuchte, einen Weg über die Berge nördlich vom Brazeausee zu finden; immerhin fand sich ein Stoneyindianer, der sie über die Route informierte. Im folgenden Jahre folgte sie mit zwei Führern dem von Prof. Coleman, dem bekannten Geologen der Universität Toronto, 1898 eingeschlagenen Wege vom Brazeausee nach dem Poboktonpaß, folgte eine Strecke dem Laufe des Pobokton Creek, und mit Hilfe ortskundiger Indianer erreichte sie in dreiwöchentlichem Marsche den See. Der See wurde teilweise mit einem improvisierten Floß befahren und da zeigte sich, daß er an landschaftlicher Schönheit auf dem Ostabfall der Rocky Mountains seinesgleichen nicht hat. Die Entdeckung wurde Mr. D. B. Dowling von der kanadischen Landesaufnahme mitgeteilt, der die Entdeckerin veranlaßte, wieder dorthin zu reisen und eine provisorische Karte aufzunehmen, wozu er die nötigen Hilfsmittel beistellte und Informationen gab; unter werktätiger Beihilfe des Canadian National Park Commissioner wurde dann der See vermessen. Der See hat ungefähr 18 englische Meilen Länge und wird über einen Paß von be-

trächtlicher Höhe erreicht; die beiden Aneroidablesungen ergaben 8000 und 8300 Fuß. Das untere Ende des Sees, der sich von Nordwest nach Südost erstreckt und sehr schmal ist, ist von relativ niedrigen Bergen umsäumt, die aber gegen Südost an Höhe sehr rasch anwachsen. Der etwas oberhalb der Mitte am Nordostufer gelegene Samson Peak ist ein interessantes Objekt für Felskletterer, während auf dem anderen Ufer, in südlicher Richtung Mount Unwin und Mount Charlton durch ihre Höhe auffallen, die aus den Schneebeziehungen auf 10.000—11.000 Fuß geschätzt wurde. Andere Berge von gleicher Höhe umschließen den oberen Teil des Sees, der in der Nähe der genannten Berge an mehreren Stellen auf einige hundert Schritte verengt ist; da und dort treten Gletscher und Wasserfälle hervor, dann wieder saftige Wiesen, auf denen in großer Menge Bergziegen weiden. Merkwürdigerweise finden sich im See keine Fische. Der Abfluß nimmt seinen Weg zum Athabaska, und zwar durch eine 50—300 Fuß tiefe Schlucht; es wurde festgestellt, daß beinahe der ganze Abfluß unterirdisch verläuft; viel Wasser geht in Gesteinsklüften verloren, wie sich von einem durch den Wald gehauenen Pfad aus beobachten ließ. In noch höherem Maße ist das unterhalb des schon früher bekannt gewesenen Medicinesees, eines etwa zwei englische Meilen langen Felsbeckens, der Fall, wo beinahe der ganze Abfluß in unterirdischen Passagen verschwindet. Die im „Geographical Journal“ mitgeteilten Ergebnisse sind durch vier reizende Landschaftsaufnahmen sowie durch eine Karte im Maßstabe von 1 : 250.000 erläutert.

—W.—

Alte Karten von Guyana.

In der „Tijdschrift“, dem Organe der Holländischen Geographischen Gesellschaft, berichtet Dr. Ijzerman über zwei Reisen in das Innere von Guyana, über die bisher nichts bekannt geworden war. Im Archiv der holländischen Regierung befindet sich eine Karte des Corentyn, des heutigen Grenzflusses zwischen Holländisch- und Englisch-Guyana, und dabei fand sich ein Bericht über eine 1718 von Geerit Jacobs, einem jüdischen Handelsmann, ausgeführte Reise von Paramaribo an den oberen Rio Branco, und ferner ein Bericht über eine angebliche Erforschung des Corentyn, der zwei Jahre später vom Minendirektor Salomon H. Sanders geschrieben wurde. Der erstgenannte ist kurz, aber so genau, daß man mit jeder besseren Karte seine Reise verfolgen kann, wenn schon die Namen vielfach korrupt sind. Er zog zunächst an der Küste hin, dann durch das Innere nach dem oberen Essequibo, der fernere Weg scheint über den Rupununi, den Berg Makarapan und den Awaricuru nach dem Rio Branco geführt zu haben, wo er es indessen für angezeigt hielt, umzukehren, da er sich schon in der Nähe der portugiesischen Einflusssphäre befand.

Der Berg- (und Ehren-)mann Sanders hatte den Auftrag, den Corentyn zu erforschen, und sein Bericht reicht bis in das Quellgebiet;

das Parnaßgebirge, dessen Mineralschätze er begutachten sollte, rechtfertigte die besten Hoffnungen, allein die mitgebrachten Handstücke erwiesen sich als wertlos, sein Bericht als ein Schwindel, und seine Karte als eine auf Grund älterer Nachrichten kombinierte Leistung. Im besten Falle erreichte er die Mündung des Lucieflusses, der erst in allerneuester Zeit in seinem weiteren Verlauf erforscht wurde. Er scheint übrigens schon Nachrichten erhalten zu haben, wonach dieser Fluß in schiffbarer Verbindung mit dem oberen Surinam steht, was sich tatsächlich als richtig erwiesen hat; immerhin gebührt ihm das Verdienst, die Notwendigkeit der Erforschung dieser beiden Flußsysteme hervorgehoben zu haben. Gewiß hat er nicht daran gedacht, daß noch fast volle zwei Jahrhunderte verstreichen werden, ehe dieser Anregung Rechnung getragen wird. („Geographical Journal“.)

—W.—

Große Bewässerungsanlagen im Westen der Vereinigten Staaten.

Seit fast einem Dezennium werden vom sogenannten „Reclamation Service“ grandiose Arbeiten verschiedenen Charakters durchgeführt, so Straßenbauten durch Urwälder und durch Wüsten, Quellfassungen, Industriegeleise zur Exploitation der Wälder, Anlagen von Dampfsägen etc.; weitaus größartiger sind aber Stauanlagen, wie sie in dieser Weise noch nirgends erstanden sind. So wird im Staate Idaho der kleine Boisefluß bei Arrowrock durch einen 318 m langen Damm gestaut; das wäre an sich nichts besonderes, und der bekannte Nildamm bei Assuan ist doch bei weitem länger, durch dessen Errichtung zum Mißvergnügen der Archäologen die Insel Philae unter Wasser gesetzt wurde. Allein die Höhe des neuen Damms beträgt 106 Meter, womit sie die des Shoshone in Wyoming um 75 m, die Rooseveltsperrre in Arizona gar um 20 m übertrifft. Die größte Schwierigkeit beim Bau verursachte die Ableitung der Boise, zu welchem Zwecke ein 150 m langer Tunnel gebohrt werden mußte. Das auf diese Weise zu bewässernde Terrain hat eine Oberfläche von nahezu 100.000 Hektar.

Der Staudamm von Engle am Rio Grande del Norte, der zwischen Albuquerque und El Paso in Neumexiko liegt, wird zwar nur 62 m hoch, indessen wird durch ihn der größte künstliche See der Welt gebildet, der bei einer zwischen 16 und 8 km schwankenden Breite eine Länge von 64 km haben wird. Die gestaute Wassermasse beläuft sich auf 2470 Millionen Kubikmeter, also 24.700 Millionen Hektoliter. Vier sekundäre Staudämme werden die Verteilung des Wassers regeln, mit dem eine Fläche von 72.000 Hektar versorgt wird. Es steht zu erwarten, daß das Tal des Rio Grande del Norte, das bisher nahezu Wüstencharakter aufwies, in einer Reihe von Jahren zu den bevölkertsten und produktivsten des nordamerikanischen Westens gehören wird. („La Géographie.“)

—W.—

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1911

Band/Volume: [55](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Kleinere Mitteilungen. 668-676](#)